

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 6

Artikel: Im Fegfeuer
Autor: Vögtlin, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

's Mhli lueget hüpflos vom Chrishindli zur Muetter und wider zum Chrishindli...

Syni Baggli sind chridewyß. Es g'spürt en Schmerz, wie wänn ihm en Dolch im Herzli fläckt, aber es byßt uf d'Bäh, es geht zum Chrishindli, git em d'Hand und seit: „Grüezi Tante Sophie!“

„Lueget mer iez das Chrottehind!“ seit d' Muetter, halbe ärgerli und halbe stolz.

's Chrishindli hät verläge g'lachet und sich mitere Verbüggig zur Tür us g'rettet.

I dr Stube isch-es müslistille g'sh, nu emal hät es Nestli am Chrishbaum knisteret, will em es Chergli z'näch cho ist und 's a'brännt hät. 's Mhli hät mit starre Auge zueg'lueget und seit still für sich: gäll das tuet weh!

Zwo Träne sind im in Auge g'schwumme, aber sie händ kein Uswäg g'funde, si sind em

Mhli als glühigi Tröpfe i s'ns mund Herzli z'ruef g'falle — —.*)

*) Aus: „I dr Morgenjunne.“ Erinnerung us dr Chindezyt von Emilie Locher-Werling. Zweite vermehrte Auflage. 180 Seiten. Polygraphischer Verlag A.-G., Zürich. In Leinwand gebunden Fr. 6.—.

Frau Locher-Werling, die durch ihre Mundart-Poesie allen Zürchern längst bekannt ist, gibt uns in 21 Erzählungen allerlei Ereignisse aus der Kindzeit wieder. Man spürt es der Darstellung an, daß es sich um Selbst-Erlebtes handelt. Den Lesern werden unwillkürlich Erinnerungen aus der eignen Jugendzeit wachgerufen. Jede Schilderung ist so lebenswahr und lebenswarm, daß sie Anteilnahme weckt. Frau Locher-Werlings „Morgenjunne“ wird in allen Schweizer Familien Freude bereiten. Die Verfasserin sagt im Vorwort, daß das Buch in erster Linie für Erwachsene geschrieben sei; aber auch die Kinder werden es mit viel Vergnügen lesen, und vor allem eignet es sich zum Vorlesen am Familientisch.

Im Fegfeuer.

Skizze von Adolf Böttlin.

„Ja, ja! Ich bin halt ein Anderer geworden, und sie haben mich umtaufen müssen,“ lachte mein Freund Deubelbeiß herzlich, als ich, bei ihm auf Besuch, im Verlaufe der Unterhaltung meine neueste Wahrnehmung über seine Persönlichkeit zum besten gab:

Seit zehn Jahren hatt' ich ihn nicht mehr gesehen, nachdem wir ehemaligen Gymnasialfreunde vom Leben auseinandergesprengt und jeder auf einen vom andern entfernten Posten gestellt worden waren. Wie ich nun, zum zweitenmal durch sein Heimatdorf schlendernd, mit verschiedenen Leuten auf ihn zu sprechen kam, fiel mir auf, mit welcher Zutraulichkeit sie seine gute Gesinnung hervorheben. Jetzt hieß er „unser Gottlieb“, „unser braver Richter“, „unser Herr Oberst“, und alle waren seines Lobes voll, während die Äußerungen über ihn bei meinem früheren Besuch anders gelautet hatten: „Der Deubelbeiß“, „der Richter“ und, wenn es hoch ging, etwa der „Herr Major“, ohne daß einer dabei den Herztton persönlicher Achtung fand. Und doch wurde er seinerzeit von uns Klassengenossen wegen seiner Gerechtigkeitsliebe geschätzt und, wenn zwischen zweien von uns Händel ausbrachen, zweifellos von beiden Parteien als umsichtig abwägender Friedensstifter gewählt. „Was ist geschehen? Darf man's wissen?“ frug ich, am Schlusse meiner stillen Rückschau angelangt, durch Gottliebs Lachen neugierig gemacht. „Ach, wurde nicht etwa und oft

schon aus einem Saulus ein Paulus?“, erwiderte er, im Bestreben auszukneifen. Aber ich sah jetzt, wie dabei ein ernstes Wölklein über sein Gesicht glitt und die eben noch lächelnde Heiterkeit darauf verwischte. Der Seelenforscher meldete sich in mir, und ich ließ nicht locker, bis Gottlieb mir den Vorfall erzählte, der eine so tiefe Wandlung in seinem Verhältnis zur dörflichen Umwelt bewirkt hatte:

„Es war so etwas wie ein Fegfeuer,“ hob er an, „was ich durchmachte; nur ganz im Diesseits, und darum haften mir noch Schlacken genug an... Beim Holzfällen im Winter, vor acht Jahren, traf mich die stürzende Eiche mit einem Ast auf den Hinterkopf. Man trug mich ohnmächtig nach Hause, und alle erwarteten mein Ende. Auch der Arzt, da Puls und Atem mit jedem Tage schwächer wurden und ich weder Speise zu mir nahm, noch ein Glied rührte. Merkwürdigerweise vernahm ich mit dem Ohr alles, was in meiner Nähe vorging.“

Nun magst du's glauben oder nicht: ich kenne einen, der bei lebendigem Leib im Fegfeuer gewesen und mit heiler Haut und geläuterter Seele davon gekommen ist; aber an Peinigung fehlte es auch nicht.

Denke dir: Weib und Kinder weinen an deinem Sterbebett und schluchzen Abschiedsworte, ergreifen deine Hand und küssen sie voll Dankbarkeit; und du meinst, du seiest ein herzenguter Mensch gewesen, habest deine Sache recht

gemacht und brauchst kein ewiges Gericht zu fürchten — da kommen deine beiden Haus- und Feldnachbarn in die Sterbestube und murmeln vorerst Gebete, dann, wie deine Leute hinaus-
huschen, fangen die beiden ein halblautes Gespräch an:

„Der Teufelbeiß hat eigentlich den richtigen Namen gehabt,“ sagt der eine, „nur weiß man nicht, ob er den Teufel oder der Teufel ihn beißen sollte.“

„Das kommt auf Eins heraus,“ bemerkt der andere, „satanisches Gift war in ihm, sonst hätte er uns nicht den kurzen Gutsweg versperrt, der jahrelang für uns offen war; bloß weil meine Kinder ein paar lumpige Gräslein zertraten, wenn sie zur Schule gingen. Der Geizhals!“ — „Ja, und wie hat er's mir gemacht, der Rechthaber!“ grollte der erste. „Weil mein einfältiger Knecht einen Markstein aus seinem Acker, der neben meinem liegt, mit dem Pflug ausgefahren und eine Furche oder zwei zu meinem Acker geschlagen hat, wollte er mir den Prozeß machen und mich ins Zuchthaus bringen!“

Solches mußt du hören und darfst dich nicht rühren, nicht aufstehen und die Kerle anschreien: „Recht muß Recht bleiben, sonst könnten Leute eures Schlages sogar den lieben Gott an den Bettelstab bringen. Macht, daß ihr fort-
kommt!“ Du wälzest dich auf dem glühenden Rost in Gedanken. Deine Frau hat die Lästerung draußen vernommen, kommt still herein und weist den Bauern die offenstehende Tür, und sie trotteln verschämt davon.

Und nun wirfst sie sich an deinem Lager auf die Kniee und seufzt: „Du Lieber, du Treuer, du Guter! Verzeih ihnen, denn sie kennen dich nicht im Kerne deines Wesens!“ Und wie dann der Herr Pfarrer hereinschreitet, beklagt sie sich bei ihm über die Lästermäuler und fügt hinzu, wieviel gutes Werk du im stillen getan, wieviel Armen und Schwachen du geholfen hast, wovon niemand etwas weiß.

Es läuft dir ein kühler Schauer über das matte Herz, und du meinst, du gehst zum Himmel ein und vernehmst süße Stimmen von oben. Da poltert es wieder wie von Erdschollen, die auf den Sarg niederrollen, an dein Ohr, ob-
schon der Pfarrer leise spricht: „Gewiß, liebe Frau, er war ein Guter; doch sind wir alle nicht gut genug und müssen an unserer Besserung arbeiten. Als gerecht rühmt ihn alles Volk, soweit ich höre; aber über die Gerechtigkeit geht die Liebe, die verzeiht. Die Gerechtigkeit macht uns den Nacken steif; die Liebe nur vermag sich zu den Fehlbaren hinabzu-
beugen, um sie aufzurichten und die Irrenden auf den rechten Weg zu weisen. Der Selbstgerechte überwindet sich schwer. Das erfuhr ich an mir. Zu wenig denken wir daran, daß wir das Gericht dem Höchsten überlassen sollten.“

Da fühlst du das Blut wieder heiß vom Herzen zum Kopfe strömen, richtest dich auf deinem Sterbelager auf und drückst den Mann, der die erlösende Wahrheit sprach, als Freund an deine Brust — und die Auferstehung des Leibes und der Seele beginnt — — —

Alfred Hugenberg

vollendet am 26. Dezember sein 60. Altersjahr. Auf diesen Anlaß hin hat Rudolf Hägni (Zürich) in einem bei L. Staackmann, Verlag in Leipzig erschienenen Büchlein Persönlichkeit und Werk des Dichters ebenso gründlich als liebevoll geschildert.

Wir entnehmen ihm den Schlußabsatz:

„So können wir denn an das Werk dieses Dichters herantreten, von welcher Seite wir wollen, fast immer werden wir bewundernd vor der Schönheit und Vollkommenheit stehen, die im Einzelnen, wie auch vor der Klarheit und Abgewogenheit, die im Ganzen vorwaltet. Und immer wieder wird uns die Erkenntnis erheben und beglücken: Wieviel Weisheit und Schönheit auch auf äußerlich so begrenztem

Raum und aus scheinbar so engen, dürftigen Verhältnissen wachsen kann, wenn diese Welt von einer empfänglichen Seele gespiegelt, von einem feinfühlenden Menschen erlebt wird. Nicht das Was, das Wie ist entscheidend, und Alfred Hugenberg ist ein untrüglicher Beweis dafür, daß man auch auf dem abgelegensten Bauernhof die „Welt“ oder doch das, worauf es ankommt, ebenso tief und reich erleben und begreifen kann wie in der Großstadt, mitten im lebhaft pulsierenden Verkehr, „am Herzen der Welt“. Für den aufgeschlossenen, auf das Wesenhafte gerichteten Menschen ist alles, auch das Kleinste, immer irgendwie bedeutend und aufschlußreich: Zeuge des Schöpfergeistes, Abbild des Kosmos. Diese tiefsinnige, poetische